

## Eine verletzte Klasse?

### Zusammenfassung

Die Begriffe Klasse und Klassismus werden längst nicht mehr in kleinen marxistischen Kreisen diskutiert, sondern erscheinen nunmehr in der breiten Diskussion um soziale Ungleichheit und Gerechtigkeit. Der Begriff Klassismus beschreibt dabei die Diskriminierungsform aufgrund von Klasse. Klassismus zeigt sich in einer Vielzahl von gesellschaftlichen Feldern offensichtlich, in anderen wird er strukturell verschleiert (z.B. im Bildungssystem). Die Folgen von Klassismus werden häufig als vermeintlich subjektive Emotionen verhandelt, statt sie als kollektive Ungerechtigkeit und Ausdrucksform von Gewalt zu erkennen. Diese Verschleierung gilt es analytisch zu demaskieren, um die Funktion von strukturell verankertem Klassismus sichtbar zu machen. Daraus lassen sich Perspektiven und Handlungen entwickeln, die dieser Gewaltform entgegenwirken können.

### 1. Einleitung

Sprechen wir über Phänomene der Verletzlichkeit oder gar *neue* Verletzlichkeiten, geht dem in der Regel doch immer ein anderes Phänomen voraus: Gewalt. Menschen sind oder werden verletzt, durch Akte der Gewalt. Es gibt Formen der Gewalt, die offensichtlich und manifest geschehen wie durch Beschimpfungen oder Verunglimpfungen bis hin zu physischen Akten. Es gibt aber auch solche, die auf den ersten Blick nicht als Gewalt sichtbar oder erkennbar sind. Diese Formen sind meist verschleiert, durch „*verbogene Mechanismen der Macht*“, wie Pierre Bourdieu (2015) sagen würde und sollen in diesem Beitrag im Zentrum stehen. Sichtbar ist auch, dass Verletzlichkeit mit sozialen oder körperlichen Merkmalen verknüpft ist, die nicht einer heteronormativen, bürgerlichen oder *weißen* (siehe dazu auch Beitrag Didilica in diesem Heft) Norm entsprechen und die dazu führen, dass Träger\*innen dieser Merkmale diskriminiert werden (vgl. Scherr, El-Mafaalani & Yüksel 2017). Verletzlichkeiten sind Folgen struktureller Gewalt und nicht

mit subjektiven *Empfindlichkeiten* zu verwechseln. In neueren Diskursen zu Diskriminierung wird in den letzten Jahren auch vermehrt über Klassismus als vergessene Diskriminierungsform<sup>2</sup> gesprochen (vgl. Baron 2014; Seeck & Theißl 2021; Kemper & Weinbach 2021).

Im Folgenden soll zum einen aufgezeigt werden, was unter Klassismus verstanden wird und wie sich klassistische Phänomene erkennen lassen. Gleichzeitig werden jene strukturellen Bedingungen betrachtet, die Klassismus verschleiern. Dazu erfolgt ein exemplarischer Blick auf die Institution Hochschule, um die oben genannten verborgenen Mechanismen sichtbar zu machen.

## 2. Klassismus

Klassismus wird häufig als Diskriminierung aufgrund von Klasseposition und/oder Klassenherkunft benannt (vgl. Gamper & Kupfer 2024; Seeck 2022). Damit ist dieses Phänomen unmittelbar an das Strukturelement der Klassengesellschaft gebunden. Andreas Kemper orientiert sich bei der Beschreibung von Klassismus auf die fünf Formen der Unterdrückung (vgl. Young 1990) und konstatiert, Klassismus sei „Ausbeutung, Marginalisierung, Gewalt, Macht und Kulturimperialismus aufgrund der sozialen Herkunft oder Position“ (Kemper 2016b: 6).

In der Literatur wird der „Ursprung“ des Klassismusbegriffs in den USA der 70er Jahre verortet (vgl. Roßhart 2016; Kemper & Weinbach 2021). Die Lesbengruppen „Furies“ nutzten diesen, um die selbst erlebten Ausgrenzungserfahrungen in ihrer eigenen Peer-group zu betiteln. Einige Teilnehmerinnen der aktivistischen Gruppen hatten bemerkt, dass es immer eine Kleingruppe innerhalb der Gesamtgruppe gab, die Flyertexte verfasste und damit als Sprachrohr der Bewegung galt. Es wurde konstatiert, dass wiederholt jene sprachen oder schrieben, die aus akademischen Familien stammten (vgl. ebd.) und denen eine eloquente Sprache scheinbar in die Wiege gelegt sei. Diese habituellen Ressourcen ermöglichten ihnen, den Diskurs zu prägen, gehört zu werden und Selbstwirksamkeit zu

---

<sup>2</sup> Die Diskussion über Klassismus als Diskriminierungsform kreist um den Klassenbegriff Marx', der häufig von subjektiven Leidenserfahrungen abgeleitet wird und zudem selbst als Diskriminierungsform benannt wird. Hier sagt die Kritik, dass Klasse individualisiert bzw. subjektiviert betrachtet würde und somit Strukturkritik an einem ausschlusskreatierenden kapitalistischen System ausbliebe (Bewernitz 2015). Diese Punkte der Kritik sind nachvollziehbar, jedoch auch widerlegbar (vgl. Schäfer 2021).

erfahren. Jene die keine eloquente Sprache sprachen, viel arbeiten mussten und dadurch weniger Zeit für Aktivismus hatten, konnten weniger partizipieren. Sie erfuhren weniger Empowerment Momente und wurden unsichtbar. Ihre Klasseherkunft und Position führte zur Exklusion - sie wurden Opfer klassistischer Bedingungen. Auch in der aktivistischen Lesbengruppen „Prolo-Lesben“ in Deutschland fand der Begriff Klassismus Anwendung, um ähnliche Phänomene benennen zu können (vgl. Roßhart 2016). In den letzten Jahren wurde der Begriff immer prominenter diskutiert, ob in der Sozialarbeitswissenschaft (vgl. Seeck & Steckelberg 2024) oder der Politischen Bildungswissenschaft (vgl. Pohlkamp, Nagel & Carstens 2023). Im Feuilleton finden sich zahlreiche nationale und internationale<sup>3</sup> autobiografische Romane mit diesem Fokus (vgl. David 2024; Ernaux 2023, 2022; Baron 2016; Dröscher 2021; Louis 2022). In diesem literarischen Diskurs zum Klassismusbegriff wird die Heterogenität dieser spezifischen Gewalt sichtbar, von bewussten Erniedrigungen und Beschimpfungen als *Asi*, als *Pack*, als *faul* und *dreist*. Alles Zuschreibungen und Bezeichnungen für Menschen, die in Armut leben müssen. Aber neben den offensichtlichen Gewaltformen finden sich die subtilen, verschleierte Formen des Klassismus. Diese sollen im Folgenden zentral sein.

Was aus den neuen Analysen zu Klassismus folgt, ist eine differenzierte Perspektive auf unterschiedlichste Dominanzverhältnisse aufgrund sozialer Ungleichheit. Praktiken und Strukturen sozialer Ungleichheit können als solche erkannt und benannt werden, so dass Möglichkeiten entstehen, klassistischen Strukturen und Praktiken entgegenzuwirken. Analysen von Alltagspraxen lassen die Funktion sowie Konstitution dieses Phänomens begreifen. Klassistisch bedingte Gewalterfahrungen sind damit nicht allein subjektive Gefühle und Empfindungen einzelner Menschen, sondern kollektive Erfahrungen, die sich klar benennen lassen.

Das Phänomen Klassismus ist mit Nichten etwas Neues, basiert es doch auf den Ungleichverhältnissen einer Klassengesellschaft und damit verknüpften Wertzuschreibungen, Normen und Tugenden. Hier lassen sich bereits die ersten Schlüsse ziehen. Müssen wir vielleicht nicht über neue Verletzlichkeiten reden, sondern über die neue Sichtbarkeit der Folgen von alter Gewalt? Mit neuer Verletzlichkeit könnte auch eine Lesart oder Interpretation erfolgen, dass es um neue *Empfindlichkeiten* einzelner Gruppen geht. Dabei ist

---

<sup>3</sup> Diese sind nicht explizit mit dem Klassismusbegriff, jedoch klar dem Klassismuskurs zuzuordnen.

bekannt, dass Sexismus, Rassismus, Ableismus, Transfeindlichkeit oder Homophobie seit Epochen in modernen Gesellschaften vorherrschen (vgl. Grigowski 2016; Meulenbelt 1988; El-Mafaalani 2021; Çetin 2014; Schöne 2023). Die Gewalt hinter dem Begriff Klassismus ist uns bekannt, ob es der autoritäre Charakter ist, der sich u.a. durch allgemeine Feindseligkeit und Entwertung anderer Menschen gegenüber auszeichnet (vgl. Adorno & Friedeburg 2020) oder die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und darin enthaltener bürgerlicher Rohheit, die *distinguiert nach unten* tritt (vgl. Heitmeyer 2024). Da diese Gewalt so alt und Teil unserer Geschichte ist, ist sie tief in unsere Körper (Habitus) und uns umgebende Strukturen eingeschrieben. Ihre Reflexion erfordert Mut und erzeugt Scham- und auch Ohnmachtsgefühle, so dass es zur Identifikation und Bearbeitung geschützte Denk- und Entwicklungsräume braucht.

### **3. Klassismus erkennen. Eine erkenntnistheoretische Annäherung.**

Das Erfassen des Klassismusbegriff wird durch aktivistische Gruppen ermöglicht, die über die strukturell und kulturell verankerte Gewalt, der sie ausgesetzt sind, sprechen oder diese beschreiben. Diese autobiografischen Alltagsheuristiken sind jene wertvollen Hinweise, die in der Sozialforschung im Sinne der Abduktion (vgl. Reichertz 2013) dienen, um hieraus theoriegeleitete Hypothesen zu bilden. Es wird beobachtet, es werden Daten gesammelt und ausgewertet und Theorie (weiter)entwickelt, die das Phänomen (Diskriminierung) in einer Vielzahl von Facetten verstehen lässt. Zur Analyse und zum Verständnis klassistischer Strukturen und Praktiken an der Hochschule eignen sich vor allem die analytischen Begriffe Pierre Bourdieus. Er hat sie implizit und explizit mit den Praktiken des „*Homo Academicus*“ (Bourdieu 2018) in Verbindung setzt.

Um die klassistischen Erfahrungen aus autobiografischen Erzählungen nicht als rein subjektives Empfinden einzelner Individuen zu interpretieren, empfiehlt sich der Einbezug des Habitusbegriffs (vgl. ders. 2021a). Der Habitus eines Menschen wird bedingt durch die soziale Einbindung in die objektiven Strukturen einer Gesellschaft, also z.B. der Klassenposition bzw. Herkunft. Die in dieser Klasse praktizierten Sprachakte und Logiken bilden die Muster des Denkens, Fühlens und Handelns der Klassenangehörigen, mit denen sie in der sozialen Welt agieren und existieren. Bourdieu fasst diese Kollektive

(Klasse) im Individuum (Muster des Denkens, Fühlens und Handelns) wie folgt zusammen:

„Die Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen Habitusformen als System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d.h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und Vorstellungen, die objektiv an ihr Ziel angepasst sein können, ohne jedoch bewusstes Anstreben von Zwecken und ausdrückliche Beherrschung der zu deren Erreichung erforderlichen Operationen vorauszusetzen, die objektiv geregelt und regelmäßig sind, ohne irgendwie das Ergebnis der Einhaltung von Regeln zu sein, und genau deswegen kollektiv aufeinander abgestimmt sind, ohne aus dem ordnenden Handeln eines Dirigenten hervorgegangen zu sein“ (ders. 2020a: 98-99).

Anhand einer beispielhaften Szene soll dieser Gedanke Bourdieus noch alltagspraktisch beschrieben werden. Dazu blicken wir auf zwei Familien, die jeweils zu Hause Abendessen.

In der ersten Familie hören die Kinder den Eltern zu, wie diese gerade von der Arbeit berichten. Über die schwere körperliche Arbeit in der Fabrik, über die Kolleg\*innen, denen es noch schlechter geht und wie müde sie nun sind. Danach wird über die aktuellen Lebensmittelpreise gesprochen, die unverschämt teuer geworden sind. Es werden Rechnungen aufgestellt, wieviel das Essen hier auf dem Tisch heute kostet und wie wichtig es auch sei, nach solch einem Tag genügend und reichhaltig zu essen. Zum Schluss steht der Satz: „Aber wir wollen uns nicht beschweren, schlimmer geht immer.“

In der anderen Familie ist die Szene vergleichbar. Auch hier lauschen die Kinder dem Gespräch der Eltern. Auch hier geht es zuerst um die Arbeit. Es wird über die aktuelle Abi-Kohorte gesprochen und über den neuen Lebensabschnitt Studium, der vor den Schüler\*innen steht. Dann schweifen die Eltern etwas ab, schauen rückblickend auf ihre Studienzeit und erzählen Geschichten, wie aus Kommiliton\*innen Freund\*innen fürs Leben wurden. Sie erinnern sich an ihre politischen Kämpfe während der Studienreform damals, in der Fachschaft und dem AStA, und über die desaströse Leitung des Fachbereichs durch den damaligen Dekan.

Die Szenen sind trotz ihrer Überspitzung unspektakulär. Es geht um die alltäglichen Dinge des Lebens in Form von Arbeit, Kolleg\*innen oder Freund\*innen. Aber es geht auch um das Essen bzw. Konsumgüter. Legen wir nun die im Zitat benannte Habitus-theorie als Analysebrille über diese Szenen, erscheinen die feinen und doch offensichtlichen Unterschiede in einem anderen Licht. Der Inhalt dieser alltäglichen Gespräche, ob beim

Abendessen oder der gemeinsamen Freizeit (sollte diese vorhanden sein) berichtet trotz ihrer Unterscheidung steht's von den objektiven Bedingungen sowie den Wahrheiten und erlebten Wirklichkeiten. Dinge werden sprachlich bewertet, einsortiert, kommentiert. All das prägt, so Bourdieus Theorie, den Habitus und damit die Art, wie wir die Welt sehen und in ihr handeln. Diese im Laufe von Sozialisation stattfindenden mantraartigen Erzählungen von und über Welt werden zu einer im Habitus verkörperten Logik (inkorporiert) (vgl. Bourdieu 2021a: 112ff.). Das bedeutet, diese Logiken sind nicht rational abrufbar und reflexiv auf einer primären Sinnesebene erreichbar, sondern befinden sich in einer sekundären Sinnschicht und ihre Genese wird vergessen (vgl. ders. 2020b: 127ff.). Die aus dieser vergessenen Logik resultierenden Praktiken treten aber in der objektiven Welt zu Tage und lassen unterschiedlichste Denk- und Wahrnehmungsmuster zu: „Sind meine Kaufentscheidungen lediglich von ästhetischen Vorlieben oder an pragmatischen Bedingungen wie dem Preis gebunden? Wie schön wird mein Studium? Wie wird der Grad an Freiheit sein, den ich dort leben kann? Wie sind die entstehenden Freundschaften? Kann ich mir das finanziell überhaupt leisten? – oder mit dem subtilen Selbstzweifel: Packe ich das überhaupt?“ (vgl. Schmitt 2010; Wardin 2021).

Etwas verkürzt ließe sich die Logik der ersten Familienszene wie folgt zusammenfassen: Arbeit ist hart, und sie wird mit dem Körper vollbracht. Einfache lebenserhaltene Dinge wie Nahrung sind teuer, aber man soll sich nicht beklagen, anderen geht es noch viel schlechter (*Wat muss dat muss!*). Die Logik der zweiten Familienszene könnte aussagen: Nach der Schule beginnt das Studium. Dort wird es neben den Inhalten des Studienfachs und dem Studium selbst auch die Möglichkeit geben, politische Kämpfe zu bestreiten. Nebenbei werden aber auch Vokabeln oder Fachbegriffe des Hochschulfeldes gelernt (Kommiliton\*innen, Dekan, AStA).

Die Habitusprägung erfolgt selbstverständlich nicht so holzschnittartig wie dargestellt. Vielmehr gibt es eine Unmenge und Vielfalt weiterer Einflüsse, die als Wahrheiten und Logiken zentral für die Ausbildung eines / unseres Habitus sind. Zudem gibt es charakteristische Eigenschaften eines Individuums, die dessen Einzigartigkeit ausmachen und nur eingeschränkt der sozialen Prägung unterliegen. Die dargestellten Szenen zeigen exemplarisch einige Prägungspunkte des Habitus, die an seiner Ausgestaltung beteiligt sind. An bestimmten biografischen Punkten kommt ihnen eine Bedeutung zu, z.B. beim

Start eines Studiums. Hier erzeugen die unterschiedlichen Herkunftserfahrungen einen Zugangsunterschied.

#### **4. Klassismus an der Hochschule**

Soll Klassismus an der Hochschule betrachtet werden, sollte diese Institution zunächst genealogisch betrachtet werden. Hochschulen waren von jeher Orte, die den Bauern oder der Arbeiter\*innenklasse verwehrt waren (vgl. Bourdieu 2018). Ähnlich wie andere mächtige Gesellschaftsfelder (z.B. Politik oder der Wirtschaft) ist auch die Wissenschaft geprägt durch die Normen und die Handlungspraxis einer verhältnismäßig kleinen sich reproduzierenden Gruppe (vgl. Hartmann 1996, 2002, 2013, 2007; Elias 2010, 2019). Mit Blick auf die Habitus­theorie, lässt sich festhalten, dass Felder oder Institutionen durch eine in Epochen entstandene strukturelle Logik geprägt sind, die sich an einem spezifischen Klassenhabitus orientiert. Diese Logik findet sich in den geschriebenen und ungeschriebenen Regeln der Institution wieder. Niedergeschriebene und somit eindeutig sichtbare Regeln zeigen sich an Hochschulen in Form von Prüfungsordnungen, Seminarbeschreibungen, Modulhandbüchern oder Bewertungskriterien für mündliche oder schriftliche Arbeiten. Auf Grundlage objektiver Parameter werden erbrachte Leistungen aller Studierenden vergleichend gemessen und bewertet. Gleichzeitig legitimieren diese Parameter eine fair scheinende Leistungsbewertung. Alle Studierenden werden nach gleichen Regeln bewertet, obwohl die Rahmensituationen bei deren Erbringung sich unterscheiden. Jedoch können nicht alle Studierenden beim Schreiben von Hausarbeiten ihre akademischen Eltern oder Freunde um Hilfe bitten, ebenso wenig wie alle Studierenden gleichermaßen viel Zeit zur Verfügung haben. Einige müssen kaum oder überhaupt keiner Lohnarbeit neben dem Studium nachzugehen, während andere eine Teilzeitbeschäftigung ausführen. Neben den niedergeschriebenen Regeln ist das Feld der Hochschule zusätzlich durch verschleierte oder nicht offensichtliche Regeln strukturiert. Diese zeigen sich eher im Modus Operandi, in der Art des Handelns von Hochschulangehörigen und arrivierten Studierenden (vgl. Reuter et al. 2020; Bourdieu 2018). Damit ist die Art des Sprechens gemeint, wie und welche (Fach-)Wörter genutzt werden, wie die Syntax gestaltet ist oder die Argumentationsstränge von Aussagen aufgebaut sind (vgl. Bourdieu 2021a). Die Art zu Lachen und generell, wie Emotionen ausgelebt oder vielmehr nicht

ausgelebt werden, sind vorgelebte universitäre Handlungspraxen (vgl. Eribon 2016, 2021). Diese Verhaltensweisen sind keineswegs Klassenübergreifend, sie sind Klassen-spezifisch und sind unterscheidbar. Laut ausgelebte Emotionen (Lachen, Fluchen usw.) sind eher Merkmale der Arbeiter\*innenklasse und fallen im akademischen Feld als Irritation auf, weil sie in diesem Feld untypisch sind (vgl. Dröscher 2021; Rausch 2021; Cattani 2021).

Zurück zu der Szene und deren Protagonist\*innen. Die beiden Kinder aus den vorgestellten Familiensituationen haben das Abitur geschafft, sind junge Erwachsene und haben sich an einer Hochschule eingeschrieben. Sie befinden sich im Audimax der Hochschule bei der Erstsemesterbegrüßung. Dort wird von dem Studiendekan die Studienstruktur erläutert. Im Anschluss tritt eine studierende Person hinter das Redner\*innenpult. Diese Person stellt sich als AStA -Vorsitz vor. Sie benennt die Flure der Fachschaften und Referate und erwähnt die anstehende Besichtigung der Bib. Außerdem lädt sie dazu ein, mit Kommilitone\*innen ins Gespräch zu kommen. Zum Schluss kündigt sie den Dekan des Fachbereichs an.

Auch diese Szene zeichnet sich dadurch aus, dass sie für eine bewanderte akademische Person eigentlich unspektakulär ist. Bei der Betrachtung unser Protagonist\*innen lassen sich Unterschiede im Erleben vermuten. Die Person aus der zweiten Familie, die beim familiären Abendessen von den Studienzeiten der Eltern gehört hat, ist bestimmt aufgeregt. Sie nimmt die Informationen selbstverständlich auf, folgt den Ausführungen der Vortragenden und hat wahrscheinlich das Prinzip und den Ablauf des Tages verstanden. Sie kann sich orientieren. Falls Sie Fragen hat, wird sie sicher später andere Personen fragen können. Vermutlich fühlt sie sich an diesem Ort wohl und kommt mit Kommiliton\*innen ins Gespräch. Die Person aus der ersten Familie mit den schwer arbeitenden Eltern ist auch aufgeregt, jedoch bekommt sie ein etwas mulmiges Gefühl und stellt sich Fragen und gibt sich selbst vermutete Antworten. Was ist der Studiendekan, ist das für mich wichtig? Wahrscheinlich schon. Und was ist der Unterschied zum Dekan, der da noch sprechen soll? Wer oder was ist ein AStA und diese ganzen Fachschaften, wofür sind die gut? Alles scheint wichtig zu sein. Kommiliton\*innen, das sind wahrscheinlich die anderen Studierenden, sicher bin ich mir aber nicht. Sie ist jetzt verunsichert und hat den Faden verloren. In ihr wächst die Sorge, etwas Wichtiges verpasst zu haben.

#### 4.1 Ich gehöre hier nicht hin. Die Klassenscham und symbolische Gewalt.

Mit Blick auf die oben beschriebenen Szenen könnte man nun nach dem Problem fragen. Jede\*r versteht mal was nicht und in Zeiten von KI und Google sind die unverständlichen Begriffe schnell herausgefunden. Doch nicht die fehlenden Informationen sind der neuralgische Punkt. Es geht um das Gefühl, nicht am richtigen Ort zu sein und die (vermeintlich) einfachsten Sachen nicht zu verstehen. Das erzeugt ein Schamgefühl über das „nicht genügen“. Wenn selbst die Einführungsveranstaltung nicht verstanden wird, wie soll dann das Studium erst aussehen? Dieser Prozess kennzeichnet die erste Hürde für einen drohenden Selbstausschluss aufgrund von Schamgefühlen, auch wenn die Erkenntnis hier nicht hinzupassen nur allein im Inneren erfolgt. Das Schamgefühl ist zentral und wirkt als Prinzip des Ausschlusses.

Durch die Sozialisation, werden die hierarchischen Strukturen und Ordnungen gesellschaftlicher Felder im Habitus aufgenommen (vgl. Bourdieu 2021a). Diese zeigen sich teilweise wortwörtlich in den Bezeichnungen „Hochschule“, „Hochkultur“ oder die „Haute Cuisine“ und verweisen auf die hierarchischen Ordnungen objektiver Bedingungen (vgl. Schäfer 2024). Die hierarchische Ordnung geht einher mit normativen Zuschreibungen. Wenn es z.B. darum geht, sich in einem Feld oder einer Institution zu bewegen, die hierarchisch hoch angesiedelt ist (die Oper, ein gehobenes Restaurant usw.). Besorgte aber in der Hochkultur unerfahrene Eltern tätigen Aussagen wie: „da musst du dich dann bitte gut benehmen“. Entsprechend mit Hochkultur erfahrene Eltern müssten diese Aussage so meist nicht tätigen, da die Logiken und Regeln des Feldes inkorporiert sind. Sieghard Neckel (1991) benennt genau diese Relation zwischen ort- oder feldspezifischen Normen/Regeln und (nicht-)passendem individuellem Verhalten als einen Ausgangspunkt sozialer Scham. In der familialen Sozialisation erhalten wird das Wissen darüber, wie Hierarchien geordnet sind. Treten wir nun in ein statushöheres Feld/Ort (z.B. ein Besuch beim politischen Kabarett) ein ohne über den „passenden“ Habitus zu verfügen (vgl. Evertz 2023), bemerken wir dies recht schnell, da selbst alltägliche Praktiken plötzlich hinterfragt werden: „Gebe ich meine Jacke an der Garderobe ab? Trinkt man vorher noch etwas und wenn ja, welches Getränk?“ Orientierung bekommt man erst durch das Beobachten der Anderen, weil man sich auf das eigene Wissen über diese Feldnormen nicht verlassen kann und sie einem fremd sind. Jene Momente reichen laut Neckel aus,

um Scham zu empfinden, ohne dass eine konkret durch Dritte bewusst beigefügte Beschämung stattgefunden hätte. Denn die Beschämung basiert auf der potenziellen Gefahr, etwas Dummes zu machen, damit aufzufallen und endgültig demaskiert zu werden. Die Demaskierung als Person, die hier zum ersten Mal ist und folgerichtig nicht dazugehört (vgl. Neckel 1991: 194ff.). Die Scham ist vorauseilend.

Mit Blick auf das Einschreiben an einer Hochschule und die Situation der Erstsemestereinführung lässt sich vermuten, dass sich das Kind der ersten Familie zum Mitspielen eines Spiels beworben hat, dessen Regeln ihm/ihr nicht bekannt sind. Die Regeln werden jedoch nur grob erklärt, die Feinheiten und die Taktik (hier die Fachsprache oder das Ausleben von Emotionen) werden nicht besprochen und deren Beherrschung als selbstverständlich vorausgesetzt. Dass die Unwissenheit früher oder später auffliegt, ist ein logischer Schluss und führt mindestens zu dem schamhaften Gefühl, nicht am richtigen Ort zu sein. Die Person wollte „oben mitspielen“ und bemerkt nun, dass hier ein anderes Spiel gespielt wird und sie schämt sich, es überhaupt versucht zu haben. Die Analyse der betroffenen Person über ihr Erleben nicht an diesen Ort zu gehören („Ich kann das nicht! Mir fehlt was!“) wird in der Regel subjektivistisch ausfallen und nicht den Klassenhabitus fokussieren. Die strukturelle klassistische Gewalt, die eigentlich als Ursache der Situation zu benennen wäre, liegt verschleiert hinter den objektiven Bedingungen wie z.B. den (ungeschriebenen) feldspezifischen Regeln. Es gibt noch eine Vielzahl vergleichbarer Situationen, die Menschen mit einem Habitus aus der Arbeiter\*innenklasse an Hochschule erleben. Diese Häufung und die damit einhergehenden Kämpfe mit Selbstzweifeln führen zu manifesten Konflikten innerhalb der Individuen, weil der herkunftsbezogene Habitus nicht zur vorgefundenen Struktur und Logik der Hochschule passt (vgl. Schmitt 2010).

## 4.2 Habitusbedingtes Leiden als kollektive Erfahrung

Dieses individuelle Leiden an den Selbstzweifeln und der Mehraufwand von „Arbeit“ bei dessen Bewältigung ist eine emotionale Belastung und nur vermeintlich ein Einzelfall. Es ist eine kollektive Erfahrung von Menschen mit nicht-akademischen Habitus und sie zeigt sich manifest in den (Miss)Erfolgen von Bildungsbiografien (vgl. Schmitt 2010; El-Mafaalani 2012; Reuter et al. 2020; Altieri & Hüttner 2020). Dieses habitusbedingte Leiden und die zusätzliche emotionale Belastung finden nicht in den oben beschriebenen

objektiven Parametern der Hochschule Berücksichtigung. Sie werden auch nicht als ausgleichswürdig (an-)erkannt. Hochschulen haben Klassenhabitusbedingte blinde Flecken (wir erinnern uns an den Beginn dieses Unterkapitels) und es wird deutlich, dass die vermeintlich faire Objektivität sozial bedingte Ungleichheit verschleiert und bestehende Verhältnisse reproduziert. Dieses Phänomen nennt Bourdieu (2004: 47ff.) symbolische Gewalt. Sie zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass sie strukturellen Ausschluss von Gruppen durch vermeintlich objektive Parameter legitimiert. Sei es, um durch eine naturalisierende Logik einem Geschlecht besondere Fähigkeiten zu- bzw. abzusprechen (Frauen seien liebevoller zu Kindern und qua Geschlecht besser für die Care Arbeit geeignet) und damit patriarchale Strukturen zu legitimieren (vgl. Kraus 2016; Bourdieu 2021b; Beauvoir 1991) oder um die Auslesemechanismen eines ungerechten Bildungssystem zu begründen. Lars Schmitt zeigt dieses Wirkprinzip anhand seines „*Brunnengleichnisses*“ (2010: 24ff.). In diesem sitzen Kinder metaphorisch in unterschiedlich tiefen Brunnen und allen wird ein Seil angeboten, um den Brunnen zu verlassen. Das Seil repräsentiert das Schulsystem, während die Brunnentiefe für das kulturelle Kapital (vgl. Bourdieu 2015) der Herkunftsfamilie steht. Dazu gehören neben dem Schul- und beruflichen Abschluss bzw. akademischen Titel auch eloquente oder einfache Sprache, usw. (vgl. ebd.). Die Höhe des kulturellen Kapitals der Eltern korrespondiert mit der Tiefe des Brunnens, je weniger Kapital, desto tiefer der Brunnen. Das Schulsystem wirft allen Kindern ein gleichlanges Seil in den Brunnen und versucht so objektive gleiche Chancen für alle zu schaffen. Bei Familien mit viel kulturellen Kapital reicht das Seil bis auf den Grund. Sie greifen das Seil und klettern relativ mühelos aus dem Brunnen. Bei den anderen hingegen baumelt es je nach kapitalbedingter Brunnentiefe in der Luft. Sie müssen mit viel Mühe das Seil erreichen, viele werden die Kletterpartie nicht schaffen oder reichen niemals ran. Die den Weg hinausschaffen werden erschöpft sein. Allen Erfolgreichen wird im Schulsystem Klugheit und Fleiß attestiert, während denen die es nicht geschafft haben zu wenig Engagement unterstellt wird. Die symbolische Gewalt zeigt sich in der gleichen Seillänge, die als objektiver Parameter den fairen Wettbewerb durch Gleichbehandlung postuliert und eine nicht sofort sichtbare Ungleichheit (dafür müsste man in den Brunnen schauen) durch mangelnde Berücksichtigung ignoriert. Sozial bedingte Entwicklungsvorteile werden verschleiert und Benachteiligungen durch ausbleibende Erwähnung unsichtbar gemacht.

Unter dem Siegel des fairen Wettbewerbs wird dieses System legitimiert. Die symbolische Gewalt in der Einführungsveranstaltung aus unserem Beispiel liegt darin, dass allen die gleichen Informationen in der gleichen Weise zugetragen wurden. Hochschule geht davon aus, dass über die gleiche Ansprache alle gut informiert und mit einem guten Gefühl ins Studium starten können. Man geht vom Nachfragen aus, wenn etwas nicht verstanden wurde und da niemand fragt, geht man vom Verstehen aus. Hier zeigt sich die subtile Form der symbolischen Gewalt, die strukturelle Ungleichheiten verschleiert fasst vergessen macht und sich als vermeintlich individuelle Emotion (wie der Scham im Subjekt) manifestiert. Klassismus zeigt sich als Prinzip der Selbstexklusion. Menschen mit Arbeiter\*innenhabitus meiden damit auch Felder, in denen oder durch die Gesellschaft Mitbestimmung erfolgt und Strukturen definiert werden (Hochschule, Politik, Medien usw.). Gleichzeitig wird markiert, wie sehr klassistische Strukturen zur Reproduktion und Verschleierung der Ungleichverhältnisse führen.

## 5. Erkennen. Verstehen. Benennen.

Klassismus und klassistische Verletzungen können nun jüngst benannt werden. Hierzu braucht es theoretisch analytische Werkzeuge, die es ermöglichen, verschleierte Gewalt- und Dominanzverhältnisse zu erkennen und sie in ihrer Funktion zu verstehen. Erst durch diese Analysearbeit können als *neue* Verletzlichkeiten benannt werden. Mit dem autobiografischen und analytischen Benennen von Klassismus kann als Ursprung der vermeintlich neuen Verletzbarkeiten als alte strukturelle Gewalt aufgezeigt werden. Strukturell meint die objektiven Bedingungen des (Hoch-)Schulsystem, die hierarchische und normative Ordnung von Gesellschaftsorten und darin vorherrschende Praktiken (das Kabarett, die Oper, das Restaurant usw.), die den Ausschluss „unpassender“ Klassenmitglieder produzieren. Gleichzeitig sind mit Strukturen jene habituellen Strukturen des Denken, Fühlens, Handelns gemeint, die als kollektive Klassenhabitusmuster auftreten – also als „strukturierende Strukturen“ (Bourdieu 2020a: 98-99) und damit nicht subjektive Empfindlichkeiten darstellen. Durch diese Relation zwischen objektiven Bedingungen auf der einen und inkorporierten Habitusmustern auf der anderen Seite, können sich die angesprochenen Dominanzverhältnisse und die darin immanente Gewalt nicht nur konservie-

ren, weil sie verschleiert sind, sondern auch reproduzieren, weil sie als legitim und objektiv gelten. Aber was folgt daraus im Kontext Klassismus und Hochschule? Es geht um eine doppelte Sensibilisierung. Zum einen müssen wir sensibel sein für die über den Klassenhabitus spezifisch Beschämten und die vielfältigen Emotionen, die im Hochschulfeld auftreten und nicht gezeigt werden dürfen. Zum anderen gilt es, eine struktur-analytische Sensibilität zu erlangen, indem Strukturen und feldspezifische Normen und Regeln analysiert und dekonstruiert werden, um potenziell klassistischer Gewalt in Form von Ausschlussmechanismen nachzugehen. Eine Handlungsempfehlung anhand einer Bullet Point-Auflistung wird es hierzu nicht geben, da die Verschleierungen der Gewalt zu dynamisch und unterschiedlich sind. Als Mitarbeitende im hochschulischen Feld die eigenen habituellen Muster selbstreflexiv kritisch zu hinterfragen könnte ein erster Schritt sein: „Warum empfinde ich etwas hier als gut oder schlecht? Warum empfinde ich hier Wut oder Scham? In welchen gesellschaftlichen Feldern und Orten befinde ich mich bei diesem Erleben? Welche geschriebenen und ungeschriebenen Regeln sind hier wirksam?“ Aus diesen habitusreflexiven und dekonstruktiven Fragen an sich selbst entsteht eine neue Perspektive auf und für das Gegenüber und die an diesem Ort wirksame Habitus-Struktur-Situation (vgl. Heimann & Gröning 2021; Schmitt 2015).

## Literatur

- Adorno, Theodor W. & Friedeburg, Ludwig von (2020): Studien zum autoritären Charakter. 12. Auflage 2020. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Altieri, Riccardo & Hüttner, Bernd (Hrsg.) (2020): Klassismus und Wissenschaft: Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien. Marburg: BdWi-Verlag.
- Baron, Christian (2014): Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: prokla. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft, H. 44, S. 225-235.
- Baron, Christian (2016): Proleten, Pöbel, Parasiten: warum die Linken die Arbeiter verachten. Berlin: Das Neue Berlin.
- Beauvoir, Simone de (1991): Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau. 427.-436. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bewernitz, Torsten (2015): Nothing in common? Differenzen in der Klasse. 1. Auflage. Münster: Edition Assemblage.
- Bourdieu, Pierre (2004): Der Staatsadel. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Bourdieu, Pierre (2015): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre (2018): Homo academicus. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (2020a): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2020b): Zur Soziologie der symbolischen Formen. 12. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2021a): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 28. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2021b): Die männliche Herrschaft. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cattani, Rosa (2021): Ange[k/n]ommen? Der Habitus als letzte und unmittelbar erfahrbare Grenze. In: Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd (Hrsg.): Klassismus und Wissenschaft: Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien. Zweite, überarbeitete Auflage. Marburg: BdWi-Verlag, Verlag des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), S. 105-112.
- Çetin, Zülfukar (2014): Homophobie und Islamophobie: Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin. Bielefeld: transcript.
- David, Olivier (2024): Von der namenlosen Menge: über Klasse, Wut & Einsamkeit. 1. Auflage. Innsbruck Wien: Haymon Verlag.
- Dröscher, Daniela (2021): Zeige deine Klasse: die Geschichte meiner sozialen Herkunft. 2. Auflage. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Elias, Norbert (2010): Über den Prozeß der Zivilisation. 2: Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (2019): Die höfische Gesellschaft: Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie: mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. 14. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- El-Mafaalani, Aladin (2012): BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus: Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen. Wiesbaden: Springer VS.
- El-Mafaalani, Aladin (2021): Wozu Rassismus? von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassistuskritischen Widerstand. 1. Auflage. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Eribon, Didier (2016): Rückkehr nach Reims. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Eribon, Didier (2021): Gesellschaft als Urteil: Klassen, Identitäten, Wege. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Ernaux, Annie (2022): Erinnerung eines Mädchens. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Ernaux, Annie (2023): Die Jahre. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Evertz, Sabine (2023): Habitus, Ressourcen und Studienstrukturen: Passungen und Nicht-Passungen im Fachhochschulstudium. 1st ed. Wiesbaden: Springer VS.
- Gamper, Markus & Kupfer, Annett (2024): Klassismus. Bielefeld: transcript Verlag.
- Grigowski, Zita (2016): Trans\* Fiction: geschlechtliche Selbstverständnisse und Transfeindlichkeit. 1. Auflage. Münster: Unrast.
- Hartmann, Michael (1996): Topmanager: die Rekrutierung einer Elite. Frankfurt am Main: Campus.
- Hartmann, Michael (2002): Der Mythos von den Leistungseliten: Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Hartmann, Michael (2007): Eliten und Macht in Europa: ein internationaler Vergleich. Frankfurt am Main;

- New York: Campus.
- Hartmann, Michael (2013): Soziale Ungleichheit: kein Thema für die Eliten ? Frankfurt am Main: Campus.
- Heimann, Regina/Gröning, Katharina (2021): Habitussensibilität und Sozioanalyse in der Studienberatung. In: Grüneberg, Tillmann; Blaich, Ingo; Egerer, Juliane; Knickrehm, Barbara; Liebchen, Maria; Lutz, Lukas; Nachtigäller, Ulrike; Thiel, Rainer; Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung & Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen (Hrsg.): Handbuch Studienberatung: berufliche Orientierung und Beratung für akademische Bildungs-wege. Bielefeld: wbv, S. 790-805.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2024): Deutsche Zustände. Folge 10. 5. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Kemper, Andreas (2016): Klassismus: eine Bestandsaufnahme. Erfurt: Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Thüringen.
- Kemper, Andreas & Weinbach, Heike (2021): Klassismus: eine Einführung. 4. Auflage. Münster: UNRAST.
- Krais, Beate (2016): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In: Gebauer, Gunter & Wulf, Christoph (Hrsg.): Praxis und Ästhetik: neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 208-250.
- Louis, Édouard (2022): Das Ende von Eddy: Roman. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien: über Sexismus, Rassismus und Klassismus. 1. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Neckel, Sighard (1991): Status und Scham: zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag.
- Pohlkamp, Ines/Nagel, Björn/Carstens, Lea (Hrsg.) (2023): Klassismus und politische Bildung: intersektionale Perspektiven und Reflexionen aus der Praxis. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Rausch, Sahra (2021): Akademisches Außenseitertum: Mit Vulgarität gegen die Trägheit des akademischen Systems. In: Altieri, Riccardo & Hüttner, Bernd (Hrsg.): Klassismus und Wissenschaft: Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien. Zweite, überarbeitete Auflage. Marburg: BdWi-Verlag, Verlag des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), S. 95-104.
- Reichertz, Jo (2013): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung: über die Entdeckung des Neuen. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Roßhart, Julia (2016): Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag: anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD. 1. Auflage. Berlin: w\_orten & meer.
- Schäfer, Philipp (2021): Klassismus. (K)ein Thema für die Soziale Arbeit. In: Seeck, Francis & Theißl, Brigitte (Hrsg.): Solidarisch gegen Klassismus. organisieren. intervenieren. umverteilen. 2. Auflage. Münster: Unrast, S. 209-221.
- Schäfer, Philipp (2024): Lebensweltorientierung in einer klassistischen Gesellschaft. In: Seeck, Francis & Steckelberg, Claudia (Hrsg.): Klassismuskritik und Soziale Arbeit: Analysen, Reflexionen und Denkanstöße. 1. Auflage. Weinheim: Juventa Verlag.
- Scherr, Albert; El-Mafaalani, Aladin & Yüksel, Gökçen (Hrsg.) (2017): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitt, Lars (2010): Bestellt und nicht abgeholt: soziale Ungleichheit und Habitus-Struktur-Konflikte im

Studium. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Schmitt, Lars (2015): Studentische Sozioanalysen und Habitus-Struktur-Reflexivität als Methode der Bottom-Up-Sensibilisierung von Lehrenden und Studierenden. In: Rheinländer, Kathrin (Hrsg.): Ungleichheitssensible Hochschullehre: Positionen, Voraussetzungen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 197-217.

Schöne, Andrea (2023): Behinderung & Ableismus. 2. ergänzte Auflage. Münster: Unrast.

Seeck, Francis (2022): Zugang verwehrt: keine Chance in der Klassengesellschaft: wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert. Originalausgabe, 1. Auflage. Zürich: Atrium Verlag.

Seeck, Francis & Steckelberg, Claudia (Hrsg.) (2024): Klassismuskritik und Soziale Arbeit: Analysen, Reflexionen und Denkanstöße. 1. Auflage. Weinheim: Juventa Verlag.

Seeck, Francis & Theißl, Brigitte (Hrsg.) (2021): Solidarisch gegen Klassismus- organisieren, intervenieren, umverteilen. 2. Auflage. Münster: Unrast.

Wardin, Charlotte (2021): Krank Studieren – Wer kann (sich) das leisten? In: Altieri, Riccardo & Hüttner, Bernd (Hrsg.): Klassismus und Wissenschaft: Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien. Zweite, überarbeitete Auflage. Marburg: BdWi-Verlag, Verlag des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), S. 157–168.

Young, Iris Marion (1990): Justice and the politics of difference. Princeton, N.J.: Princeton University Press.



### Schäfer, Philipp

ist Erzieher, hat Soziale Arbeit B.A. und Empowerment Studies M.A. studiert. Er arbeitete als Berater einer macht- und habitussensiblen Beratungsinstitution an der Hochschule Düsseldorf. Zurzeit ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Referent für Chancengerechtigkeit an der Hochschule Bochum. In seiner Promotion beschäftigt er sich mit der Implikation und Bedeutung soziologischer Theorien in den akademisierten Gesundheitsberufen. Darüber hinaus forscht und publiziert er seit 2018 zum Thema Klassismus.

*Kontakt: philipp.schaefer@hs-gesundheit.de*